

Am Salzmeer

Es dauerte mehrere Tage, bis ich die Siedlung fand, von der die Frau gesprochen hatte. Sie lag am Ostufer des Salzmeeres, vielleicht 10 Stadien südlich der Mündung des Jordan. Es waren nur wenige Hütten, die hier beieinander standen. Rund um das Dorf lagen gepflegte Oliven- und Zitronenhaine. Dazwischen grasten einige Ziegen; Hühner gackerten und am Bach waren Frauen mit ihrer Wäsche beschäftigt. Wie friedlich und gesegnet erschien mir dieser Landstrich, den der Feind bei seinem Zug durch unser Land offensichtlich nicht berührt hatte. So hatte es früher überall im Land Israel ausgesehen – aber wir hatten uns hinreißen lassen zu einem Aufstand, der scheitern musste und in Verwüstung endete. O Herr, schwer und doch gerecht ist Deine Strafe.

Ich näherte mich langsam der Siedlung, denn ich wollte meine friedliche Absicht zeigen. Natürlich schlugen einige Hunde an und erwarteten mich mit lautem Gekläffe. Aber sie blieben in respektvoller Entfernung. Dennoch empfing mich Argwohn, als ich auf den Dorfplatz kam. Die wenigen Menschen, derer ich ansichtig wurde, näherten sich nicht, musterten mich jedoch sehr aufmerksam. Ein älterer Mann kam schließlich auf mich zu und sprach mich an; wer bist du und woher kommst du? Was führt deinen Weg zu uns? Mein Name ist Elija aus Emmaus antwortete ich; viele Tage bin ich gegangen, um euer Dorf zu finden. Denn ein altes Weib hat mir geraten zu euch zu ziehen, da ihr mir vielleicht helfen könnt. Denn ich bin auf der Suche nach einem Matthäus, der zu denen gehörte, die mit jenem, den sie Jesus nannten, gezogen ist.

Die Stirn des Mannes umwölkte sich; um ihn hatten sich immer mehr Menschen versammelt, die mich keineswegs freundlich anblickten. Was interessierst du dich für diesen Mann? Der alte Mann sah mir scharf in die Augen. Wer hat dich hierher gesandt? Bist du vielleicht ein Spion der Hohepriester oder gar des Statthalters der Römer? Wir sind friedliebende Menschen und wollen still unsere Tage verbringen. Gleichwohl, sei, da du von der Wanderung erschöpft scheinst, unser Gast. Damit führte er mich zu seinem Haus und hieß mich eintreten. Sein Weib stellte einen Krug Wasser und etwas Brot vor mich hin; dankbar nahm ich es entgegen.

Der Mann setzte sich zu mir und wartete, bis ich mich gestärkt hatte. Ich dankte ihm und seinem Weib und fragte ihn, was die Menschen denn über den schrecklichen Krieg, der diesen Landstrich nicht berührt zu haben schien, gehört hätten. Er schüttelte den Kopf: Wir halten uns fern vom verderbten Jerusalem und leben so abgeschieden, dass uns Nachrichten aus der Welt vor unserem Tal nur selten erreichen. Wir haben nur gehört, dass die Römer mit großer Streitmacht in unser Land gekommen sind. Dann weißt du nichts über die Schrecken der letzten Jahre, rief ich, und ich begann über die Vernichtung und Zerstörung zu berichten – die Augen des Mannes weiteten sich vor Schrecken. Doch er bat mich innezuhalten. Sprich nicht nur zu mir sondern zu uns allen.

Er geleitete mich vor die Tür, damit auch die anderen Bewohner meinen Worten lauschen könnten. Ich beschloss allerdings, lieber nichts über meine

Arbeit für Joseph zu berichten. Dafür schilderte ich die Entbehrungen der Belagerung, vor allem aber den Tag des Falls unserer Heiligen Stadt und das Leiden ihrer Menschen. Ich merkte wie meine Rede sie in ihren Bann zog, auch wenn sie das Jerusalem der Pharisäer offenbar verachteten. Dabei erweckte ich den Eindruck, als habe ich meine Kenntnisse von Flüchtigen erhalten. Meine wundersame Rettung hätte diese Menschen gewiss nur noch misstrauischer gemacht.

O Herr, zu schwach waren meine Worte, um das Leiden und die Schrecken in der Stadt zu schildern! Viele weinten bei meinem Bericht und schlugen sich an die Brust; immer wieder fragten sie nach dem Schicksal von Verwandten, die sie in Jerusalem gehabt hatten. Was konnte ich ihnen anderes sagen als die Wahrheit, dass nämlich kaum einer das Gemetzel überlebt habe. Das Schicksal der übrigen, die ich gefangen im Lager gesehen hatte, mochte ich gar nicht schildern. Als ich auf die Zerstörung des Tempels zu sprechen kam, weiteten sich ihre Augen vor Schrecken. Um mich nicht zu verraten, verschwieg ich allerdings den Tod von Rabbi Joram und all derer, die sich in den Schutz des heiligen Ortes geflüchtet hatten. Auch ich hatte Tränen in den Augen.

Schließlich war ich doch zum Ende gekommen. Lange schwiegen wir. Dann fragten einige ungläubig, ob das denn wirklich alles geschehen sei. Ich sah, wie sie hofften, ich hätte vielleicht ein wenig übertrieben, das Grauen wäre nicht gar so groß. Doch ich versicherte, dass mir alles so zugetragen worden sei und auf meinem Weg zu ihnen die Verwüstung des Landes vollkommen gewesen war; wie durch ein Wunder sei ihr Dorf wohl verschont geblieben von den Grauen des Krieges. Wie soll ich die Trauer und Bestürzung beschreiben, die sich ihrer bemächtigte? Aller Groll gegen die Herrschenden war dem schieren Mitleid gewichen. Der alte Mann dankte mir dennoch für meine Worte. Dein Bericht, sagte er, hat uns in unserem Glauben bestärkt, dem Herrn mit allen Gliedern und ganzem Herzen zu dienen. Wir wollen Ihm – damit wandte er sich an die Dörfler – von ganzem Herzen danken, dass er unsere Gemeinschaft verschont hat von seinem Strafgericht, das unsere Schwestern und Brüder zerschmettert hat.

Die Menschen senkten ihre Köpfe als er zu sprechen anhub: Denn der Schrecken, der über unser Volk gekommen ist, ist nichts anderes als der Zorn des Herrn! Er ist die Strafe dafür, dass es sich von Ihm abgewendet hat und in Sünde verfallen ist. Die Hohepriester – selbstsüchtig und hochmütig – haben den Herrn aus ihren Herzen verdrängt und nur leere Worte gepredigt. Deshalb haben wir nicht mehr auf sie gehört und unseren eigenen Weg zum Herrn gesucht – wir wollen dem Herrn danken, dass Er uns verschont hat, weil wir im Glauben an ihn nicht nachgelassen haben. Und er sprach ein sehr bewegendes Gebet:

Möge Gott, unser Herr, mit uns sein,
wie er war mit unseren Vätern!
Möge er uns nicht verlassen!
Möge er in uns nicht den Willen ersterben lassen,

unser Herz zu ihm zu neigen,
 immer auf seinen Wegen zu wandeln,
 seine Gebote und Gesetze,
 die er unseren Vätern gab, zu achten.
 Niemand ist dir gleich, Herr.
 Du bist groß, Herr, und groß ist dein Name.
 Heile uns, Herr, in deiner Kraft,
 und wir werden geheilt werden.
 Rette uns, Herr,
 und wir werden gerettet werden.
 Denn wir sind dein Teil und Erbe.
 Möge der Herr sein Volk nicht verlassen
 Um seines großen Namens willen.
 Denn sein ist die Ehre für alle Ewigkeit!
 Amen!

Nach den Acta Pilati, Schlussgebet

Dennoch runzelte ich im Stillen die Stirn – war das nicht auch hoffärtig und selbstgerecht? Fehlte nicht die Demut gegenüber dem Herrn? Hatten sich die Römer um diesen abgelegenen Ort einfach nicht gekümmert? Lag er nicht fernab aller Heerstraßen? Und doch – war es nicht merkwürdig, dass dieser Landstrich wie eine Oase in all der Verwüstung lag?

Trotz seiner Rede jedoch blieb der Alte argwöhnisch: Einen Grund für dein Interesse an jenem Matthäus vermag ich trotz allem nicht zu erkennen. Was hat er mit dem Untergang unserer Heiligen Stadt zu tun? Überall sind Spitzel unterwegs – auch wenn du nicht den Eindruck erweckst, einer von diesen zu sein. Die Hohepriester, vor allem sie, versuchen alle, die ihre Sprüche nicht achten, zu verfolgen und zu vernichten. Auch wir zählen zu denen, die sie ausspionieren. Sie warten geradezu auf ein falsches (wie sie es nennen) Wort aus unserem Mund, um uns anzuklagen. Schüchtern warf ich ein, dass doch nun auch viele der Hohepriester nicht mehr seien. Erst jetzt schien dem Alten bewusst zu werden, dass nicht lediglich ein Schicksalsschlag unser Volk getroffen hatte, sondern die nahezu völlige Vernichtung.

Das Gesicht des Alten hellte sich ein wenig auf. Dann sind wir vor ihren Nachstellungen jedenfalls sicher, verkündete er, mehr an seine Gemeinde als an mich gewandt. Das leichte Lächeln, das seine Lippen umspielte irritierte mich; sollte so etwas wie Freude über den Tod der Priester in ihm aufblitzen? Ich war versucht ihn zu fragen, hielt mich aber zurück; denn schließlich wollte ich durch sie ja zu diesem Matthäus gelangen.

Er sah mich durchdringend an. Ist dir auf deinem Weg jemand gefolgt? Ich schüttelte den Kopf, erwähnte aber die Patrouille der Römer, vor der ich mich verborgen hatte. Der Alte lächelte. Die Römer sind uns gleichgültig. Sie interessieren sich nicht für die Streitigkeiten um die Auslegung der Schrift. Sie sind ungläubig und verharren in ihrem Götzendienst. Ich vermochte die Zuversicht des Alten nicht zu teilen, zu häufig hatte ich gehört, dass die

Römer keinen Unterschied machten zwischen Aufständischen und Anderen, wenn sie nur den leisesten Verdacht hegten. Doch ich wollte die Gemeinschaft nicht ängstigen, mahnte sie indes trotz allem zur Wachsamkeit auch gegenüber den Römern.

Ich merkte, dass sie mir zu vertrauen begannen. Rasch fuhr ich daher fort und versuchte, mein Lügengebäude so gut es ging aufrecht zu erhalten. Es sei mir gelungen, des Nachts einige der Heiligen Schriften aus den Trümmern des Tempels zu bergen. Darunter hätten sich auch Aufzeichnungen befunden, sagte ich, in denen über den Galiläer und seine Predigten geschrieben worden sei. Das hat mich so beschäftigt, dass ich mehr darüber in Erfahrung bringen will, sagte ich und verschwieg, dass meine Suche eigentlich auf Wunsch des Kaisers erfolgte. Ich schäme mich, o Herr, dass ich diese Menschen so getäuscht habe; ich erflehe Deine Verzeihung, denn wie sonst hätte ich meinen Auftrag ausführen können? So fuhr ich noch fort: Häufiger ist darin von einem Matthäus die Rede; von ihm hoffe ich mir mehr über den Galiläer und seine Gruppe zu erfahren.

Schlagartig änderte sich das Verhalten der Bewohner. Aufgeregt tuschelten sie miteinander und ich spürte, dass ihnen die Schriften viel mehr als mir bedeuten mussten. Aufzeichnungen über Jesus?, sagst du, begann der alte Mann, wir halten seine Worte in Ehren und suchen sie für die nächsten Generationen zu bewahren. Deshalb betrachten uns die Hohepriester als Abtrünnige, als nicht Rechtgläubige, die das Volk verwirren. Doch so ist es nicht, aber trotzdem haben wir uns in die Einsamkeit zurückgezogen, um ihren Nachstellungen zu entgehen. Du siehst, ich vertraue dir; deine Rede und dein Gesicht zeigen keine Falschheit. Wir wollen dir deshalb behilflich sein. Allerdings wollen wir auch etwas von dir: Erlaube uns, diese Schriften, von denen du sprichst, zu studieren.

Aus der Hand geben konnte ich sie natürlich nicht, aber ansehen – warum nicht? Gewiss antwortete ich, kommt zu mir nach Emmaus und ich werde euch gerne darin lesen lassen. Gestatte uns, erwiderte der Alte, dass wir sie für uns abschreiben, dann wollen wir auch dir helfen. Auch das schien mir kein Unrecht zu sein, hatte Joseph mir doch keine besonderen Anweisungen gegeben. So besiegelten wir unser Tauschgeschäft und einige Monate nach meinem Aufenthalt am Salzmeer kam tatsächlich ein junger Mann mit Namen Jephath in mein Haus nach Emmaus und kopierte Tag für Tag aus den Aufzeichnungen. Er war flink und hatte, wie ich beobachten konnte, eine klare Schrift. Mögen diese Texte ihm und den Seinen zur Freude gereichen!

Matthäus, begann der Alte, ist vor vielen Jahren bei uns gewesen. Er hat über seine Zeit mit Jesus berichtet. Er ist uns ein guter Freund gewesen, auch wenn er sich jetzt als alter Mann ganz zurückgezogen hat. Nach dem schrecklichen Ende, das es mit Jesus genommen hat, verließ er die Gruppe. Einer seiner Vettern gehört zu unserer Gemeinschaft – und so ist er eines Tages in unser Dorf gekommen. Du wirst es nicht glauben, welche Freude wir empfanden, als wir hörten, wer dieser Matthäus ist. Nur, ich will dir nicht zu viel Hoffnungen machen, fuhr er fort, Matthäus ist, wenn er noch am Leben sein sollte, ein Greis. Wer weiß, ob sein Geist noch klar oder seine Stimme noch stark ist. Doch wir wollen dich zu seinem Dorf führen.

Er winkte einen Jungen von vielleicht 15 Jahren heran. Jakob, sprach er ihn an, du wirst diesen Mann in das Dorf von Matthäus führen, der einst mit Jesus durch unser Land wanderte. Weißt Du den Weg?, fragte er den Jungen. Jakob nickte. Morgen früh werdet ihr aufbrechen. Dann lud er mich ein, in seinem Haus Gast zu sein. Wir saßen noch lange am Tisch; immer wieder musste ich über die Zerstörung unseres Landes sprechen; aus der Küche hörte ich das leise Schluchzen seiner Frau. Wie viele ihrer Verwandten und Freunde mochte sie in den Trümmern Jerusalems und den verwüsteten Landstrichen wähen? Ich wählte meine Worte mit Bedacht, um mich nicht zu verraten. So versuchte ich das Gespräch darauf zu lenken, warum es zu diesem Krieg gekommen sei. Doch der Alte wusste davon gar nichts; immer wieder murmelte er: Dem Herrn dienen wir nicht mit dem Schwert sondern mit unseren Herzen. Unwillkürlich musste ich an die Erzählung von Bethsebas Großvater denken. So wurde es recht spät als wir uns niederlegten.

Jakob und ich machten uns am nächsten Tag in der Frühe auf den Weg. Jakob war ein guter und interessierter Begleiter. Natürlich wollte er alle Einzelheiten des Krieges erfahren, aber genauso gespannt lauschte er, wenn ich vom Leben im Tempel vor seiner Zerstörung und von Rabbi Joram sprach. Allerdings ließ ich ihn in dem Glauben, ich sei vor der Belagerung der Stadt wieder nach Emmaus zurückgekehrt. Nur einmal vergaß ich mich, als ich den Tod meines Rabbi vielleicht etwas zu genau schilderte. Ob Jakob mir geglaubt hat, das habe mir jemand, der dabei gewesen, erzählt?

Auf diese Weise verging die Zeit sehr rasch und wir spürten die Strapazen der Wanderung kaum. Doch das machte uns unachtsam; wir waren wohl drei Tage bereits unterwegs, als eine römische Patrouille unseren Weg kreuzte. Wir versuchten, möglichst unauffällig weiterzugehen – aber vermutlich machte gerade das uns verdächtig.

He, ihr, rief uns einer der Soldaten an. Wir schauten uns um, ob er vielleicht einen anderen Wanderer gemeint haben könnte. Doch außer uns war weit und breit niemand zu sehen. Wir blieben stehen und die Soldaten bedeuteten uns, zu ihnen zu kommen. Wohin wollt ihr?, herrschte uns einer der Soldaten an, offenbar der Kommandant des kleinen Trupps. Wir gehen nach Beth-Saba zu meinem Großvater antwortete Jakob. Und du?, der Soldat blickte mich an. Ich bin sein Vetter und begleite ihn, antwortete ich. Unvorsichtig setzte ich noch hinzu: Es ist nicht ungefährlich für einen Jungen, ganz allein durch das Land zu gehen.

Die Augen des Soldaten blitzten. So, so; da hast du wohl recht, denn noch immer läuft euer Räubergesindel frei herum. Er packte mich an meinem Hemd: Was habt ihr gesehen, wem seid ihr begegnet? Niemandem, antwortete ich wahrheitsgemäß. Doch der Soldat wollte sich damit nicht zufrieden geben. Das kannst du mir nicht erzählen; los, raus mit der Sprache! Als ich begann, stotternd zu antworten, mischte sich Jakob ein. Verzeiht, Herr Offizier (bei diesen Worten ging ein Strahlen über das Gesicht des Soldaten), als wir uns gestern mittags unter einen Baum legten und mein Vetter eingeschlafen war,

habe ich 3 oder 4 Männer in der Ferne gesehen, die sich abseits des Weges hielten und in einem Stall verschwanden. Ich habe dem keine Bedeutung gegeben, aber jetzt wo ihr fragt ... Der Offizier schien wesentlich zufriedener zu werden. Er blickte mich an: Dein Vetter ist wohl aufmerksamer als du. Und dann versetzte er mir einen recht schmerzhaften Hieb mit der flachen Seite seines Schwertes auf die Schulter.

Dann zeige uns die Stelle, wandte sich der Soldat an Jakob. Ich zuckte zusammen; die Aussicht darauf, mit den Soldaten gemeinsam zurückzugehen war nicht verlockend. Vor allem aber sorgte ich mich um den Jungen, für den ich Verantwortung trug. Mit hängenden Schultern trotteten wir vor den Soldaten her, immer in der Furcht, einen Schwerthieb zu erhalten. Ich hatte den Eindruck, dass auch den Soldaten der Marsch durch die Hitze des Tages missfiel. Hoffentlich ließen sie ihre schlechte Stimmung nicht an uns aus. Doch der Junge schien völlig gelassen und sich seiner Sache sehr sicher zu sein. Weißt du, was du tust, flüsterte ich ihm zu. Still!, rief ein Soldat. Jakob nickte fast unmerklich. Schließlich machte er halt. Hier muss es sein, sagte er zu dem Anführer der Patrouille.

Tatsächlich erinnerte ich mich an den Platz, in dem kleinen, der Zerstörung entgangenen Olivenhain hatte ich mich zum Schlafen niedergelegt. In der Ferne stand ein kleiner Schuppen – welch bemerkenswertes Gedächtnis hatte dieser Jakob! Der Anführer stellte zwei Soldaten zu unserer Bewachung ab und ging mit den übrigen hinüber zu dem Schuppen. Wir hockten uns in den Schatten eines Baumes; ich zitterte am ganzen Leib – denn in diesen wenigen Augenblicken würde sich unser Schicksal entscheiden.

Es dauerte nicht lang, da hörten wir einen lauten Pfiff. Der Anführer kam zurück und hieb dem Jungen mit seiner mächtigen Faust gehörig auf die Schulter. Dabei grinste er – war das nun ein gutes oder ein schlechtes Zeichen? Alle Achtung, mein Junge (ich atmete auf), du bist kein schlechter Späher. Du solltest zu uns in den Militärdienst kommen! Wie sich herausstellte, hatten die Soldaten in dem Schuppen vergrabene Waffen und einen Krug voller Münzen gefunden. Ihr könnt eures Weges gehen, sagte der Anführer, hier habt ihr ein paar Münzen als Lohn für eure Hilfe. Damit reichte er dem Jungen eine Handvoll Münzen und hieß uns unseres Weges zu gehen.

Rasch, aber nicht zu hastig machten wir uns auf den Weg. Ich war in Sorge, dass vielleicht einer der Soldaten sich eines anderen besinnen könnte und uns niederstrecken würde. Doch nichts geschah; als ich mich nach einigen Minuten umblickte, war die Patrouille nicht mehr zu sehen. Die Soldaten waren offenbar zu sehr damit beschäftigt, ihren Schatz zu sichern. Ich war beruhigt – die Gefahr war vorüber. Gleichwohl achteten wir jetzt besser auf den Weg. Jakob hielt nach einiger Zeit inne. Er betrachtete die Münzen – schließlich reichte er sie mir: Ich kann sie nicht annehmen, denn sie haben das Bildnis eines Menschen. Nimm du sie. Ich war verblüfft ob seiner schroffen Auslegung der Schrift, wollte aber mit ihm nicht streiten.

Stattdessen fragte ich ihn, wie er auf den Gedanken gekommen sei, gerade jenen Schuppen den Römern zu nennen. Jakob zuckte die Schultern: Ich habe

gespürt wie du unsicher warst, da habe ich einfach geantwortet. Vielleicht hat der Herr mir diese Worte eingegeben, weil er uns und unserem Weg gewogen ist. Dann lass uns jetzt beten, sagte ich, und dem Herrn für unsere Errettung danken. So verharrten wir einige Minuten im stillen Gebet.

Schließlich erreichten wir das kleine Dorf Beth-Saba nahe der Stadt Jericho, in dem Matthäus leben sollte – Welch eine wundersame Fügung, da es mich doch an Bethseba erinnerte! Ich fürchtete, dass auch Beth-Saba ein Opfer der totalen Verwüstung geworden war – dann war meine Suche nach Matthäus vergeblich gewesen. Denn nichts deutete darauf hin, dass der Krieg diese Landstriche vielleicht umgangen habe. Auch dieses kleine Dorf war von den Verwüstungen des Krieges nicht verschont geblieben, wie wir schon aus der Ferne sehen konnten. Felder waren niedergetrampelt, die Feldmauern eingerissen und schwarze Spuren in den Weinbergen zeigten die zerstörerische Kraft des Feuers.

Zwischen den Zerstörungen aber erblickten wir Menschen. Immerhin waren seine Bewohner nicht alle getötet oder verschleppt worden. Ich atmete auf – so bestand also Hoffnung! Überall sah man, wie die Bewohner sich mühten, ihre Häuser, Gärten und Felder wieder in Stand zu setzen. Ich dachte unwillkürlich an meine Arbeit mit Bethseba zurück und leise Wehmut erfasste mich. Jakob fragte einige Frauen nach dem Weg, und so war das Haus des Matthäus, der wirklich noch unter den Lebenden weilte, rasch gefunden, es befand sich unmittelbar an dem kleinen Dorfplatz, auf dem ein großer Baum Schatten spendete.

Ich wollte den Jungen noch ein wenig bei mir behalten, denn ich hatte ihn recht lieb gewonnen. Doch er schüttelte den Kopf – er wolle zurück zu seiner Gemeinschaft, hier sei er in Gefahr, vom rechten Glauben abzuweichen. Ich wunderte mich ob dieser unserem Volk so eigenen Sorgen um das gerechte Leben, hieß ihn jedoch zumindest solange warten, bis er mit einer größeren Gruppe, die sich am folgenden Tag zum Markt in Jericho aufmachen wolle, einen Teil seines Weges zurücklegen könne. Ich habe später Jephthah nach seinem Schicksal befragt und war erleichtert zu hören, dass er wohlbehalten in sein Dorf gelangt sei.

Matthäus war ein Greis von bestimmt mehr als sechs mal zehn Jahren; das Wetter hatte seine Haut geerbt und tiefe Furchen durchzogen sein Gesicht. Er hatte kaum noch Zähne und schien auf einem Bein zu lahmen. Doch seine Augen blitzten wach und neugierig und seine Sprache war klar. Aus welcher Quelle auch immer: Er musste nicht nur von meinem Besuch sondern sogar von meinem Anliegen – wie schnell sich ein Gerücht doch verbreitet – schon erfahren haben; denn er hieß mich, kaum war ich vor sein Haus getreten, willkommen, dann klatschte er in die Hände und eine Frau meines Alters trat hervor.

Esther, gib unserem Gast etwas zu trinken und einige Trauben dazu; er ist gekommen, um über meinen geliebten Rabbi etwas zu erfahren. O Herr, dass Dein Diener das noch erleben darf! Dabei faltete er die Hände wie zum Gebet und seufzte tief: Mein Rabbi, mein Meister! Er setzte sich auf die Bank vor dem Haus und lud mich ein, neben ihm Platz zu nehmen.

Die Frau schien ganz anderer Meinung zu sein: Kannst Du diese alten Geschichten denn nicht vergessen? Hat sich nicht alles zum Schlechten gewendet? Wie ist es Deinem Rabbi schließlich ergangen? Hat er verhindert, dass der Tempel zerstört und unser Volk gedemütigt ist? Matthäus wandte sich mir zu: Esther hat den Rabbi nie gekannt, daher weiß sie nur, was die Leute so reden. Gib nichts auf ihr Geschwätz; sie ist ansonsten eine tüchtige Frau und die Mutter meiner geliebten Enkel. Aber was rede ich, sei mein Gast und setze Dich an unseren Tisch!

Esther war nicht unbedingt schön zu nennen, aber sie besaß eine ganz eigentümliche, mich fesselnde Ausstrahlung. Sie hatte ein starkes, leicht knochiges Gesicht, das von Entbehrungen und Anstrengungen zeugte. Doch ihre blauen Augen blickten mich freundlich, auch ein wenig neugierig an. Sie trug einfache Kleidung, unter der sich ein kräftiger, aber wohlgeformter Körper abzeichnete. Ich verhehle nicht, dass ich einen mehr als nur flüchtigen Blick auf ihre starke Brust warf, die die Mutterschaft nicht leugnen konnte. Auf dem Kopf trug sie ein schlichtes Tuch, ihre Füße waren nackt und mit dem Staub bedeckt, der hier allgegenwärtig war. Ihre Hände, mit denen sie mir das Wasser einschenkte waren von viel Arbeit gezeichnet. Aber: Trotz der Strenge ihres Erscheinens umgab sie eine Anmut, die ich mir nicht erklären konnte.

Es waren nicht mehr als sieben Tage, die ich mich bei Matthäus aufhielt und mit ihm sprach. Doch es kam mir vor, als wären es bestimmt sieben Jahre. Es war eine schöne Zeit, denn Matthäus war ein guter Erzähler und Esther eine ausgezeichnete Köchin. Ihr Mann war zu den Aufständischen gegangen und nicht wieder zurückgekehrt – ich konnte ihr keine Hoffnung machen, dass er je wiederkehren würde. Wenn er nicht gefallen war, so erwartete ihn das wohl noch schlimmere Schicksal als Sklave in den Minen. Esther hatte sich mit diesem Schicksal offenbar auch längst abgefunden, denn sie klagte nicht über den Verlust.

Als Matthäus sich zur Mittagsruhe niedergelegt hatte, erzählte ich ihr von dem Grauen, das ich erlebt hatte. Diesmal griff ich nicht zu den Lügen, mit denen ich die Menschen am Salzmeer über mich getäuscht hatte. Esther schlug die Hände vor ihr Gesicht, als ich von den Strömen von Blut erzählte, die die Straßen Jerusalems bedeckt hatten. Als ich von der Zerstörung des Tempels berichtete, schrie sie ganz leise, in der Sorge ansonsten ihren Vater zu wecken, auf. Sie beschwor mich, Matthäus nicht mit diesen Einzelheiten zu erschüttern. Das wird er in seinem Alter nicht mehr ertragen. Ich versprach es ihr und sie fasste mich bei den Händen.

Ich spürte ihre Wärme, die in mich strömte und sah ihr ins Gesicht. Ich danke dir, sagte sie, du bist ein guter Mann. Jetzt flossen ihr Tränen über das Gesicht. Wie habe ich Benjamin, den Vater meiner Kinder, beschworen, vom Kampf zu lassen. Aber er hat nicht auf mich hören wollen. Die Burschen im Ort haben ihm so lange zugesetzt, haben ihn einen Feigling gescholten, bis er mit ihnen ins Verderben gegangen ist. Nicht erst seit ich deine Schilderung

gehört habe, ist dies für mich gewiss: Ins Verderben! Deine Worte haben das nur noch bekräftigt. Hast du ihn sehr geliebt, hörte ich mich plötzlich fragen. Esther zuckte mit den Achseln. Was würde das jetzt noch bedeuten? Damit erhob sie sich und ging wieder in die Küche.

Auch wenn Matthäus und ich lange beieinander saßen und ich mich beim Wiederaufbau nützlich zu machen suchte, so blieb doch Zeit, um mit seiner Familie zu plaudern und mit den Kleinsten, die schon die dritte Generation im Hause waren, zu spielen und zu scherzen. Eines der Mädchen, Sarah, kam besonders gern zu mir und sah mir beim Schnitzen kleiner Schiffchen zu. Vergnügt klatschte sie in die Hände, wenn ich das fertige Schiffchen am Bach aufs Wasser setzte und es eilig davonschwamm. Rasch lief sie hinterher, um es wiederzuholen. Matthäus betrachtete unser Spiel mit Wohlgefallen. Ganz wie der Meister, sagte er, auch Er konnte geschickt mit dem Messer umgehen; oft hat er denen, die uns freundlich aufnahmen, einen Becher oder eine Schale mit eigener Hand gefertigt. Wie süß ist doch diese Erinnerung! Mit diesen Worten ging er ins Haus und holte einen wunderbar geschnitzten Löffel hervor.

Das, liebevoll strich er über das Holz, ist von Ihm – es ist eine der wenigen fassbaren Erinnerungen, die ich an ihn noch habe. Alles andere wird mit meinem Gedächtnis aus der Welt schwinden. Ich schüttelte den Kopf: Du irrst Matthäus, denn Seine Worte wurden niedergeschrieben und liegen wohl verwahrt in meinem Haus in Emmaus. Matthäus blickte mich erstaunt an: Ich berichtete ihm von den Fragmenten, schwieg mich jedoch darüber aus, wie ich in ihren Besitz gelangt war.

Matthäus kratzte sich am Kopf; schließlich schien die Erinnerung zurückzukehren. Du hast Recht, sagte er, viele Jahre nach dem Tod des Meisters war ich in Jerusalem, um einen gewissen Paulus zu finden, so wie du nach mir gesucht hast. Dort traf ich auf eine Gruppe von Menschen, die den Meister verehrten und denen ich über meine Zeit mit Ihm berichtete. Als Matthäus hörte, dass die Aufzeichnungen von einem Zacharias stammten, schien er sich zu freuen. Doch rasch verdunkelte sich sein Gesicht. Sie werden, murmelte er eher zu sich selbst, dem großen Schlachten wohl auch nicht entkommen sein. Ich nickte traurig, denn wenn sie in Jerusalem geblieben waren, dann zählten sie jetzt gewiss zu den vielen namenlosen Toten des Krieges.

Zacharias, sprach er und schien tief in seinem Gedächtnis ein Bild zu suchen: Eines Tages kam ein Fremder zu uns ins Dorf und fragte mich nach Ihm. Ich war zunächst argwöhnisch, denn ich musste fürchten, dass die Polizei noch immer nach uns suchte. Dann aber berichtete er mir von der Zeit, die er mit dem Meister lange vor uns verbracht haben wollte. Er sprach über Seine Suche nach dem rechten Weg, Seine Zeit in der Ödnis und vieles mehr. Dies waren Begebenheiten, die uns völlig verborgen geblieben waren; denn der Meister sprach nur wenig über sich und sein Leben, und wir wagten es nicht, Ihn danach zu fragen. Bis heute weiß ich nicht, wer dieser Fremde gewesen ist. Er nannte sich David – aber ich vermute, dass dies nicht sein richtiger Name gewesen ist; vielleicht war es ja jener Zacharias. Er blieb zwei Tage bei uns; danach verschwand er so plötzlich wie er gekommen war.

Judith, meine Frau, war erleichtert, als er ging. Er rührt nur in deinen Wunden, sagte sie. Vermutlich hatte sie Recht – doch ich fühlte mich erleichtert, meine Erlebnisse ihm mitteilen zu können, so wie ich dir am Ende meines Lebens noch einmal die letzten Tage des Meisters erzählen will. Du hast diese Aufzeichnungen von Zacharias nicht bei dir?, fragte er hoffnungsvoll. Ich schüttelte den Kopf: Wie leicht wären sie verloren gegangen, antwortete ich ihm. Er nickte: Sie sind bei dir gewiss in guter Obhut. Ich will auch, fuhr ich fort, über das, was ich von dir und anderen über euren Meister höre, den Schriften hinzufügen – damit die Erinnerung unser Leben überdauert. Matthäus sah mich dankbar an: Du bist ein guter Mann, Gott schütze dich auf allen deinen Wegen.

Ich fühlte mich etwas unbehaglich; hatte ich doch meinen Auftrag recht ungenau beschrieben. Ich beschloss, auf jeden Fall eine Abschrift für mich zu fertigen. Vielleicht würde ja auch die Gemeinschaft vom Salzsee manches überliefern, hatte sie doch ein reges Interesse an den bei mir daheim verwahrten Schriftstücken gezeigt.

Abends kamen viele der Bewohner des Dorfes zu Matthäus. Sie hatten vernommen, dass ich von den schrecklichen Ereignissen aus Jerusalem wusste. Wieder und wieder musste ich die Geschichte von der Belagerung, vom Fall der Mauern und der Zerstörung des Tempels erzählen; dabei war ich auch hier sorgsam darauf bedacht, meine Kenntnisse dem Hörensagen zuzuweisen – nur Esther sollte eingeweiht bleiben. Jede Einzelheit wollten sie von mir wissen; wie laut war ihr Klagen, wenn ich vom Tod des Joram und der Entweihung unserer Schriften sprach. Auch sie weinten um Angehörige, die sie in der Stadt wussten und deren Schicksal ich ihnen schildern musste. Am tiefsten aber traf sie die Zerstörung des Tempels; so schwer es mir auch fiel – ich musste wieder und wieder erzählen wie die Flammen aus Deinem Haus schlugen. Viele raufte sich die Haare, andere versanken in trauriges Schweigen. Siehe, Herr, so steht es um Dein Volk:

Herr, höre mein Gebet
 Und laß mein Schreien zu Dir kommen.
 Verbirg Dein Antlitz nicht vor mir in der Not,
 neige Deine Ohren zu mir;
 wenn ich Dich anrufe, so erhöre mich bald!
 Denn meine Tage sind vergangen wie ein Rauch,
 und meine Gebeine sind verbrannt wie ein Brand.
 Mein Herz ist geschlagen und verdorrt wie Gras,
 dass ich auch vergesse, mein Brot zu essen.
 Mein Fleisch klebt an meinem Fleisch
 Vor Heulen und Seufzen.

Psalm 102, 2-6

Dennoch versuchte ich bei meinen Schilderungen nicht das ganze Grauen zu beschreiben, um Matthäus zu schonen. Doch Matthäus schien viel mehr

erdulden zu können als Esther glauben mochte. Er forderte mich auf, nur ja nichts auszulassen. Dabei erhob er die Hand und sprach zu den Menschen, sie sollten nicht klagen, denn der Wille des Herrn sei für uns Sterbliche nicht zu ergründen. Ganz wie der Alte am See sprach auch er vom Strafgericht, das der Herr über sein unbotmäßiges Volk verhängt habe. Welche Kraft steckte noch in diesem Mann!

Aber, so fragte ich zurück, wie seid ihr dem Wüten entkommen? Matthäus lächelte: Wir haben das Vieh über die Berge fortgetrieben – so groß der Zorn der Römer auch sein mag, hinter einigen Ziegen klettern sie nicht hinterher. Und ihr selbst?, setzte ich hinzu. Matthäus wies auf einen Berghang, der sich hinter den Häusern erhob: Dort hinter dieser Anhöhe sind einige Höhlen, in denen wir auch unsere Vorräte, derer wir nicht täglich bedürfen, lagern. Als wir von Flüchtigen hörten, dass die Römer sich unserem Dorf näherten, sind wir in diese Verstecke gekrochen.

Du glaubst nicht wie schwer es ist, so lange Stille zu bewahren. Die kleinen Kinder waren verängstigt und weinten viel, aber leise; und selbst die Säuglinge spürten, dass etwas geschehen war und verhielten sich ruhig. Einige waren den Berg hinan gestiegen und sahen, wie die Soldaten ihr Zerstörungswerk begannen. Aber sie hielten sich nicht lange bei uns auf. Sie plünderten das, was wir in den Häusern zurückgelassen hatten – dann zogen sie weiter. Dem Herrn sei Dank, wir haben etwas Hab und Gut verloren, doch unser Leben behalten!

Die Nacht war inzwischen hereingebrochen und wir begaben uns zur Ruhe. Von den vielen Ereignissen aufgewühlt, vermochte ich nicht sofort zu schlafen. Da vernahm ich leise Geräusche und jemand kroch auf mein Lager. Esther legte mir den Finger auf den Mund und begann mich sanft zu streicheln. Warum bist du nicht früher gekommen? Du wärest der Rechte für mich gewesen! Ich umfasste sie und wir vereinten uns noch in dieser Nacht. Sie kam jede Nacht zu mir, weinte (ob vor Glück oder Kummer), lachte leise und war ganz bei mir. Matthäus war das nicht verborgen geblieben – er hatte immer noch sehr scharfe Sinne. Am dritten Morgen lächelte er mich an. Es ist gut so, sie ist eine gute Frau und du bist ihr wie ich merke ein guter Mann – aber lasse sie mir, denn ohne sie wäre mein Leben nichts mehr. Das mag eigensüchtig klingen, aber lass mich in Frieden sterben.

Das nahm mir eine schwere Entscheidung; denn ich hatte mich ja schon Bethseba so gut wie versprochen. Dennoch hatte ich im Stillen schon danach getrachtet, Esther nach Emmaus zu führen. Doch sie selbst sprach zu mir in unserer letzten Nacht. Es war gut mit dir. Wenn der Herr es fügt, wird aus unserer Vereinigung eine Frucht hervorgehen. Sie wird mich stets an dich, meinen Elija erinnern. Aber mein Platz ist hier. Ich werde einen anderen Mann nehmen, der das Haus bestellen kann. Du aber gehe und erfülle deinen Auftrag. Ich fasste sie und drückte sie fest an mich. Ich werde keine Frau wie dich mehr finden, sagte ich nicht ohne mich Bethseba gegenüber ein wenig schlecht zu fühlen; doch Bethseba war fast noch ein Kind, Esther hingegen eine reife Frau, die viel zu geben wusste.

Esther schüttelte den Kopf. Das wirst du doch – aber versprich mir, dass du meiner nicht vergisst. Ich drückte sie noch einmal, um ihren Wunsch zu bestätigen. Ob der Herr es gefügt hat, dass uns eine gemeinsame Frucht erwachsen ist? Esther schien sich so sicher, dass ich es fast glauben möchte. Möge der Herr unserem gemeinsamen Kind auf seinem Weg beistehen!

Nach sieben Tagen verabschiedete ich mich von Matthäus und seiner Familie. Der Herr behüte Dich, sagte Matthäus, gab mir seinen Segen und sah mir noch einmal in die Augen. Ich danke dir, denn durch dich ist die süße Erinnerung wieder wach geworden. Auch wenn ich den Weg, den der Meister uns weisen wollte, nicht gegangen bin – die Zeit mit Ihm war ein unvergleichliches Erlebnis. Vielleicht haben jene, die sich heute auf Ihn berufen, ja Recht und er sitzt wirklich zur Rechten des Herrn! Aber das flüsterte er mehr als dass er es sprach: Notiere dies lieber nicht, denn dieser Gedanke allein ist schon gotteslästerlich.

Der Abschied von Esther wurde mir am schwersten. Lange standen wir eng umschlungen, bis sie sich von mir trennte. Ich werde dich nie vergessen, Elija, flüsterte sie. Wenn es ein Junge wird, will ich ihn nach dir benennen! In ihren Augen schimmerten Tränen; doch dann löste sie sich von mir: Mein Leben ist hier, deines in Emmaus. Ich wünsche dir, dass du eine gute Frau findest; trotzdem: vergiss Esther nicht, die mit dir lag. Meine Gefühle wirbelten durcheinander. Ich verließ die Frau, an deren Seite ich ein glückliches Leben hätte verbringen können, die zudem vielleicht ein Kind von mir unter dem Herzen trug. Aber ich freute mich auch auf Bethseba, die mir in den wenigen Tagen ebenso zur vertrauten Gefährtin geworden war. Esther straffte sich – wie schön erschien sie mir jetzt – und gab mir einen kleinen Stoß. Los, sonst versäumst du noch den Tag. Sie wandte sich ab und ging ins Haus.

Dann machte ich mich auf den Weg. Die kleine Sarah hüpfte noch bis zum Dorfausgang neben mir her; zum Abschied schenkte ich ihr ein kleines Holzschaf, das ich des Abends noch gefertigt hatte. Nun ist sie bestimmt selbst schon lange Mutter und sieht ihren Kleinen beim Spielen zu. Ich bin Matthäus und Esther für ihre Gastfreundschaft aus ganzem Herzen dankbar – möge der Herr es fügen, dass ich es ihnen oder ihren, darunter vielleicht auch meines, Kindern eines Tages vergelten kann. Lange blickte ich zurück, bis das Dorf nicht mehr zu sehen war. Die Schritte fielen mir schwer; doch am zweiten Tag hatte ich gelernt, mit dem Schmerz der Trennung zu leben.

Jetzt sitze ich wieder daheim in Emmaus und schreibe alles nieder was mir Matthäus berichtet hat; nebenan höre ich das Kratzen der Feder von Jephath. Ob er vielleicht auch meinen Text kopieren dürfe, hat er mich eines Tages gefragt – zuerst habe ich abgelehnt, er sei zu unvollkommen um ihn anderen Leuten zu zeigen. Doch Jephath hatte natürlich längst in Erfahrung gebracht, dass ich meinen Bericht an Joseph zu senden versprochen hatte. Ohne die

Mundwinkel zu verziehen, fragte er mich daher eines Tages: Aber für Joseph sollen deine Worte ausreichen? Was sollte ich darauf antworten, am Ende willigte ich natürlich ein; Joseph würde mir bestimmt nicht zürnen. Denn wer würde schon wissen, welche Schriften in diesem kleinen Dorf am Salzmeer vorgelesen und an kommende Generationen weitergegeben würden? Und wer würde sich daran erinnern, dass es der unwürdige Schreiber Elija gewesen war, der dies zu verantworten hatte?

Nur ganz langsam erholt sich das geschundene Land von den Schrecken des Krieges. Im Herbst konnten wir uns der ersten Ernte erfreuen. Wenn der Herr uns gnädig ist, werden in einigen Jahren die schlimmsten Wunden geheilt sein, auch wenn wir noch immer um die trauern, die sinnlos ihr Leben gaben. Längst ist Bethseba mein Weib – drei Kinder hat sie uns geschenkt, die, dem Herrn sei Dank, gesund sind und bald selbst Familien gründen werden. Ihr Großvater ist uns auf dem Weg nach Emmaus gefolgt, doch die Wanderung war zu beschwerlich für ihn.

Eines Mittags, es war ein heißer Sonnentag, machten wir Rast unter einem großen Olivenbaum. Der Ort erinnerte ein wenig an die große Gefahr, der Jakob und ich ausgesetzt gewesen waren; denn nicht weit entfernt stand ein verfallener Schuppen. Bethseba und ich müssen für eine kurze Zeit eingeknickt sein; als wir aufwachten riefen wir den Alten, doch er antwortete nicht. Bethseba legte ihm die Hand auf die Schulter – er regte sich nicht. Er war für immer eingeschlafen. Vielleicht war das ein gutes Ende seines Lebens; denn Emmaus wäre ihm bestimmt fremd geblieben.

Mit unseren eigenen Händen und einigen Ästen gruben wir eine Mulde, in die wir ihn legten und so gut es ging mit Erde und ein paar Steinen bedeckten. Es ist gut so, sagte Bethseba und drückte sich fest an mich. Er war es zufrieden, dass du mich gefunden hast – jetzt bist du der einzige auf der Welt, den ich noch habe. Zum Glück hat sich das geändert, denn sie ist in meiner Familie gut aufgenommen worden. Fremd ist sie nicht lange geblieben. Hier in Emmaus, hat sie mir einmal gestanden, ist jetzt ihre Heimat.

Ich habe in Bethseba – wenn auch in der Unschuld ihrer Jugend – jenes Gefühl der Zusammengehörigkeit gefunden, das mir Esther einst gegeben hatte. So sieht sie mir auch nach, dass ich manchmal mich vergesse und Esthers Namen flüstere, wenn wir beisammen liegen. Denn längst weiß sie um jene Tage und Nächte, die ich bei Matthäus und seiner Familie, vor allem aber mit Esther verbracht habe...